

Es muss nicht immer eine Wärmepumpe sein

Öl- oder Gasheizungen lassen sich auch gut durch Fernwärme ersetzen – sie verursacht keine Unterhaltskosten



Am liebsten direkt vor der Haustür: Liegenschaftsbesitzer stellen meist erst dann auf Fernwärme um, wenn die Leitungen in ihrer Nähe fertig verlegt sind.

PETER KLAUNZER / KEYSTONE

DOMINIK FELDGES

Wärmepumpen sind in der Schweiz ein Verkaufsschlager. Immer mehr Haushalte stellen von Öl- und Gasheizungen auf solche um. Laut Schätzungen der Konferenz Kantonalen Energiedirektoren machten 2022 bei neu verkauften Heizungen Systeme, die auf Quellen erneuerbarer Energie zurückgreifen, drei Viertel aus. Auf fossile Systeme bzw. Öl- und Gasheizungen entfiel nur noch ein Fünftel. 2013 waren noch mehr als vier Fünftel der neu verkauften Heizungen solche gewesen, die mit Erdöl oder Erdgas betrieben werden.

Der Vormarsch der Wärmepumpen zeigt sich auch bei der Ausstattung des gesamten Gebäudebestands. 2021 dienten bei 17 Prozent aller Gebäude mit Wohnnutzung Wärmepumpen als wichtigste Heizquelle. Im Kanton Freiburg, dem Schweizer Spitzenreiter in der Verbreitung von Wärmepumpen, sind es laut dem Bundesamt für Statistik mittlerweile sogar über 32 Prozent.

So günstig wie ein Kleinwagen

Wärmepumpen haben den Vorteil, dass sie den Betreiber unabhängig von Entwicklungen am Erdöl- und Erdgasmarkt machen. Man produziert gewissermassen seine eigene Energie, und das erst noch klimaschonend. Völlig autark ist man gleichwohl nicht, da Wärmepumpen für den Betrieb Strom benötigen. Selbst wer Solarpanels auf dem Dach hat, muss den Strom besonders im Winter zeitweise aus dem Netz beziehen und ist damit weiterhin dem Preisschwanken am Elektrizitätsmarkt ausgesetzt.

Als Vorteil gelten die vergleichsweise niedrigen Investitionskosten. Wärmepumpen lassen sich ungefähr zum Preis

eines Kleinwagens beschaffen und fachmännisch installieren. Zugleich fallen aber auch Kosten für den Unterhalt an, und die Systeme halten nicht ewig. Nach 15 bis 20 Jahren muss eine Wärmepumpe in der Regel ersetzt werden.

Bei aller Beliebtheit von Wärmepumpen gibt es auch Alternativen. Vor allem in ländlichen Gebieten erfreuen sich Holzheizungen ebenfalls grosser Beliebtheit. Holz ist ein nachwachsender Rohstoff. Allerdings weisen Kritiker dieser Systeme darauf hin, dass selbst bei optimaler Einstellung und Wartung Feinstaub entsteht. Feinstaub ist wegen seiner Belastung der Atemwege berüchtigt.

Heizen lässt sich zudem auch mit Fernwärme. Ihr Anteil beschränkt sich zurzeit auf unter 4 Prozent bei Wohngebäuden. Da sie allerdings vor allem in Grossstädten wie Zürich, Basel und Genf genutzt wird und damit viele grosse Liegenschaften versorgt, ist sie innerhalb der Gesamtbevölkerung verbreiteter. Knapp 8 Prozent aller Personen in der Schweiz leben laut den Zahlen des Bundesamts für Statistik in Wohnungen, deren Heizung an die Fernwärme angeschlossen ist. Auf Wärmepumpen entfallen rund 16 Prozent und auf Holzheizungen gut 6 Prozent. Die meisten Schweizer heizen ihre Wohnung indes nach wie vor mit fossiler Energie. Knapp 40 Prozent haben eine Öl-, fast 25 Prozent eine Gasheizung.

Die Technologie der Fernwärme ist jahrzehntealt. In Basel beispielsweise wurde mit dem Aufbau des Fernwärmenetzes bereits in den 1940er Jahren begonnen. Die Investitionen erfolgten parallel zum Bau der ersten Kehrichtverbrennungsanlage. Die Abwärme dieser Anlage, die sich bis heute am selben Standort im Wasenboden unweit der französischen Grenze sowie des Flughafens befindet, ist nach wie vor die Hauptquelle der Bas-

ler Fernwärme. Allerdings weist Basel ähnlich wie Zürich und Genf auch noch immer einen hohen Anteil von Wohnungen auf, die mit Erdgas beheizt werden. Es sind über 40 Prozent.

Der Kampf gegen den Klimawandel hat auch der Fernwärme zu neuer Popularität verholfen. In Zürich, Basel und Genf wurden millionenschwere Ausbauvorhaben beschlossen, um Haushalte, die zurzeit noch mit Erdöl oder Erdgas heizen, an die Fernwärme anzuschliessen. Der Angriff Russlands auf die Ukraine und die damit verbundene deutliche Verteuerung der Energiepreise haben der Fernwärme zusätzlichen Schub verliehen.

Grosse Auswahl an Quellen

In der Branche rechnet man mit einer mehrjährigen Wachstumsphase. Nach **Einschätzung des Schwyzer Ständerats Othmar Reichmuth**, der für die Mitte politisiert und den Verband Thermische Netze Schweiz präsidiert, besteht in der Schweiz das Potenzial für eine Verdoppelung bei der Fernwärme. Dies würde bedeuten, dass dereinst 15 Prozent aller Schweizerinnen und Schweizer mit Fernwärme heizen würden.

Vor allem im Vergleich mit nordeuropäischen Ländern wäre das aber noch immer nicht viel. Die europäischen Spitzenreiter Dänemark, Schweden und Finnland weisen bei der Fernwärme eine Durchdringung von über 60 Prozent auf.

Reichmuth räumt zugleich ein, dass eine Verdoppelung des Anteils in der Schweiz einer Offensive bedürfe, die weit über die grössten Städte hinausgehe. Auch in den Vorstädten sowie in kleineren Zentren auf dem Land müsse investiert werden.

Sobald es allerdings um einen Ausbau ausserhalb der städtischen Zentren geht,

wird es schwieriger, Hausbesitzer von den Vorteilen der Fernwärme zu überzeugen. Manche treibt die Sorge um, sich in die Abhängigkeit eines einzelnen Versorgers zu begeben. Auch sind für viele wochenlange Bauarbeiten mit entsprechenden Lärm- und Staubemissionen keine erbauliche Perspektive. Um Rohre für die Fernwärme zu verlegen, müssen ganze Strassenzüge aufgerissen werden.

Verbandspräsident Reichmuth, der selbst in einer kleinen Gemeinde, in Illgau über dem Muotatal, lebt, hat Verständnis für solche Bedenken. Er entgegnet indes, dass Hausbesitzer für die Fernwärme lediglich eine einmalige Anschlussgebühr entrichten müssten. Anders als bei Wärmepumpen würden keinerlei Unterhaltskosten fällig. Fernwärmenetze seien zudem mit einer Vielfalt von Wärmequellen kombinierbar und würden so von Skaleneffekten profitieren, die Wärmepumpen nie und nimmer erreichen könnten.

Traditionell nutzen viele Fernwärmenetze in der Schweiz die Abwärme von Abfallverbrennungsanlagen. Doch Fernwärmenetze können auch anderweitig gespeist werden. So kommen als Quelle das Wasser von Seen und Flüssen oder die Abwärme von Industrieanlagen und Datenzentren infrage. In Zug beispielsweise heizt der deutsche Industrieriese Siemens ein neues Bürogebäude mit Wasser aus dem Zugersee.

Zugleich müssen sich die Befürworter der Fernwärme immer wieder vorhalten lassen, dass der Betrieb von Kehrichtverbrennungsanlagen alles andere als ökologisch unbedenklich sei. Dies nicht nur wegen der Wertstoffe, die im Kehricht landen und bei einem besseren Entsorgungssystem oft auch recycelt werden könnten. Auch die vielen Lastwagenfahrten, die zur Versorgung solcher Anlagen nötig sind, werden angeprangert. In der Stadtzürcher Kehrichtverbrennungsanlage Hagenholz sorgen zum Beispiel auch Abfälle aus dem süddeutschen Raum dafür, dass die Öfen genügend ausgelastet sind.

Als Profiteur des neu erwachten Interesses an der Fernwärme sieht sich die Aargauer Industriebrugg. Die traditionsreiche Firma, die Rohre aus Kunststoff für Nah- und Fernwärmenetze herstellt, verdreifachte zurzeit ihre Kapazität im Werk in Kleindöttingen. Dadurch will sie bis 2024 in der Lage sein, so viele Rohre zu produzieren, dass sich 500 Kilometer damit abdecken lassen. Zurzeit liegt der Ausstoss bei 300 Kilometern Länge. Ebenso investiert das Unternehmen in den Ausbau seines Werks im thüringischen Nordhausen. «Wir wollen auch an der starken Expansion der Fernwärme in Deutschland partizipieren», sagt der Verantwortliche für diesen Produktbereich, Martin Rigaud.

Der Konzernbereich Pipes der Firma Brugg, die unter anderem auch Kabel für Ladestationen von Elektroautos sowie Seile für Aufzüge produziert, steigerte im vergangenen Jahr den Umsatz um 16 Prozent auf 216 Millionen Franken. Der Bestellungseingang erhöhte sich sogar um 18 Prozent auf 235 Millionen Franken. Brugg buhlt indes nicht allein um Aufträge im boomenden Markt der Fernwärme. Mit dem dänischen Unternehmen Logstor und dem

deutschen Anbieter Isoplus verfügt das Unternehmen über zwei starke Konkurrenten, die auch in der Schweiz Abnehmer haben.

Wie die gesamte Branche kämpft zudem auch Brugg mit einem schwer lösbaren Problem. Es fehlt an Fachkräften, um die Fernwärme rascher voranzubringen. «Leider gilt unsere Tätigkeit unter jungen Leuten nicht gerade als sexy», sagt Rigaud.

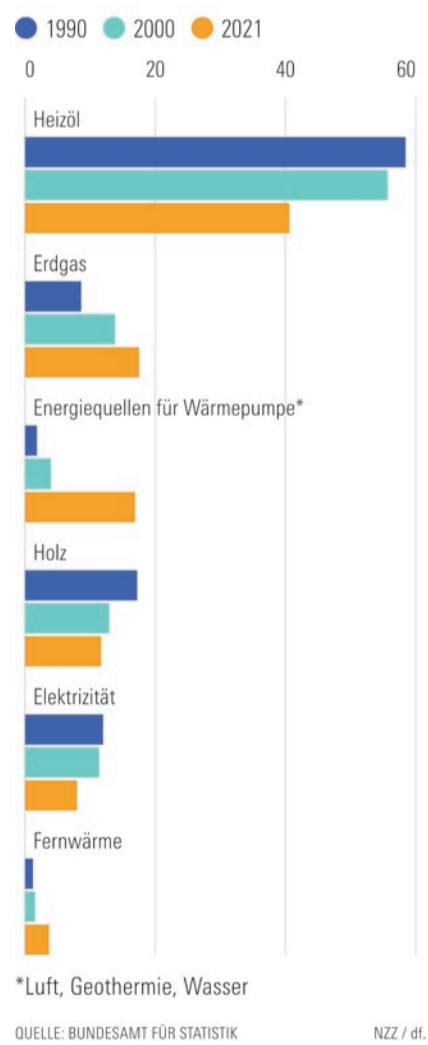
Fachkräfte in grosser Zahl benötigt die Branche nicht nur für die Produktion, sondern auch für den Ausbau der Netze. Wegen des grossen Bauaufwands und der vielen beteiligten Anrainer durchlaufen die Projekte meist langwierige Planungs- und Bewilligungsverfahren.

Es eilt mit dem Ausbau

Zeit zu verlieren, kann sich die Fernwärme aber schlecht leisten. Um möglichst viele Haushalte für sich zu gewinnen, sind die Betreiber auf einen schnellen Ausbau der Netze angewiesen. Erfahrungsgemäss ist die Bereitschaft zur Umstellung bei jenen Hausbesitzern am grössten, die direkt vor ihrer Liegenschaft eine Leitung vorfinden. Wer heute seine Öl- oder Gasheizung durch eine Wärmepumpe ersetzt, ist für die Branche hingegen aller Voraussicht nach verloren. «Die Leute werden in zehn Jahren nicht nochmals umstellen», sagt der Verbandspräsident Reichmuth.

Fernwärme hat viel Aufholbedarf

Anteil an Schweizer Wohngebäuden nach Hauptquellen der Heizung in Prozent



IN KÜRZE

Prüfkonzern EY legt Aufspaltung auf Eis

bis. · Der Wirtschaftsprüfer EY (ehemals Ernst & Young) hat den Plan, die Bereiche Beratung und Buchprüfung in zwei eigenständige Unternehmen aufzutrennen, gestoppt. Dies hat die «Financial Times» am Dienstagabend unter Berufung auf ein internes Schreiben berichtet. Dem Entscheid war ein monatelanges Ringen um die Bedingungen der Aufspaltung vorangegangen. Wie die «FT» weiter schreibt, scheiterte die Trans-

aktion am Widerstand der US-Ländergesellschaft. Diese habe bezweifelt, dass es sinnvoll sei, den Schnittstellen-Bereich Steuerberatung auf zwei Unternehmen zu verteilen. Das Projekt mit dem Namen «Everest» war im September 2022 vom globalen Führungsgremium verabschiedet worden und hätte die grösste Veränderung in der Buchprüfungsbranche seit Jahrzehnten gebracht. Laut «FT» bleibt das Gremium davon überzeugt, dass mit zwei unabhängigen Firmen die Qualität der Prüfungsarbeit, die Unabhängigkeit der Mitarbeiter und die Wahlmöglichkeiten der Kunden profitieren würden. EY beschäftigt 365 000 Mitarbeitende in 150 Ländern. Alle Ländergesellschaften hätten dem Deal zustimmen müssen.

Bitcoin erstmals seit Juni wieder über 30 000 Dollar

(dpa) · Eine allgemein freundliche Stimmung an den Finanzmärkten hat am Dienstag auch vielen Kryptowährungen Auftrieb verliehen. Der Kurs des Bitcoins konnte kurz nach den Osterfeiertagen ebenfalls profitieren. Die älteste und bekannteste Digitalwährung wurde erstmals seit etwa zehn Monaten wieder über der Marke von 30 000 US-Dollar gehandelt. Der Bitcoin kletterte im frühen Handel auf der Handelsplattform Bitstamp zeitweise bis auf gut 30 400 Dollar und baute damit die Gewinne vom Osterwochenende und im bisherigen Jahresverlauf aus.

Tupperware steckt in akuten Geldnöten

(dpa) · Der traditionsreiche amerikanische Frischhaltedosen-Hersteller Tupperware ist wegen Liquiditätsorgen an der Börse heftig unter Druck geraten. Mit Plastikdosen als Verkaufsschlager und Tupperpartys als innovativem Vertriebskanal war der Konzern jahrzehntelang sehr erfolgreich, doch mittlerweile stehen die Zeichen schon länger auf Krise. An der Börse war Tupperware bereits 2020 fast abgeschlossen, dann gelang in der Corona-Pandemie ein Comeback. Nun weist das Management erneut warnend darauf hin, dass die Rechnungen womöglich bald nicht

mehr bezahlt werden können. Nachdem Tupperware am Freitag vor akuten Geldnöten gewarnt hatte, stürzte die Aktie am Montag um 49 Prozent auf nur noch 1.24 Dollar ab. Der Kurs fiel auf den niedrigsten Stand seit dem Rekordtief zu Beginn der Corona-Krise vor rund drei Jahren. Bereits zum zweiten Mal innerhalb von sechs Monaten erklärte Tupperware, dass die Fortsetzung des Geschäftsbetriebs angesichts von Liquiditätsengpässen ungewiss sei. Die Geschäfte laufen schlecht: Im Schlussquartal 2022 brach der Umsatz im Jahresvergleich um 20 Prozent auf 313,7 Millionen Dollar ein. Unter dem Strich musste Tupperware einen Verlust von 35,7 Millionen Dollar verzeichnen.